

Tierschutzrelevante Fragestellungen bei der Putenhaltung aus Sicht einer Landestierschutzbeauftragten

Dr. Cornelia Jäger

Mitgliederversammlung Verband deutscher Putenerzeuger,

Ilshofen, 4. Juni 2014

Sehr geehrte Damen und Herren,

besten Dank für die Einladung zu dieser Mitgliederversammlung und die Möglichkeit, Ihnen hier ein paar Überlegungen vorzutragen.

Vermutlich haben Sie erwartet, dass ich in der folgenden halben Stunde eine Power-Point-Präsentation abspule. Außerdem haben Sie sich wahrscheinlich darauf eingestellt, dass ich die Gelegenheit dazu nutzen werde, Putenhalter-Bashing, also Tierhalter-Verunglimpfung zu betreiben.

Das eine werde ich sicher nicht tun – und das andere möchte ich gerne vermeiden, weil mir tatsächlich daran gelegen ist, mit Ihnen letztlich eine konstruktive, zukunftsorientierte Debatte zu führen.

Auf die Powerpoint-Präsentation verzichte ich nicht deshalb, weil ich kürzlich schlechte Erfahrungen mit der Technik gemacht habe, sondern weil ich die Worte heute genauer abwägen möchte und weil mit dieser altmodischen

Technik des Vortrags auch später und für Dritte nachvollziehbar ist, was gesagt wurde.

Gestatten Sie mir - bevor ich tatsächlich ins Thema einsteige - noch ein paar Vorbemerkungen dazu, warum ich vermeiden möchte, Schuldzuweisungen gegenüber einzelnen Mästern vorzutragen. Diejenigen, die mich schon länger kennen, wissen, dass es für mich

1. keinen Automatismus zwischen der Größe einer Tierhaltung und deren Tiergerechtheit gibt. Ausschlaggebend sind vielmehr Betreuungsintensität und Sachkunde. Lebenslaufbedingt kenne ich vorbildliche große Tierhaltungen und erschütternd schlechte kleinere ebenso wie abschreckende große und überzeugende kleinere Betriebe;
2. ist für mich unzweifelhaft, dass Tierschutz und Tierwohl an vielen Stellen - wenn auch nicht an allen - Geld kosten und deshalb wirkungsvolle Veränderungen bei der Tierhaltung hin zu mehr Tiergerechtheit ein gesamtgesellschaftliches Problem darstellen, also nicht alleinige Aufgabe der Tierhalter sein können;
3. gehöre ich nicht zu den Menschen, die die Nutzung von Tieren in jeder Form in Frage stellen;
4. ist es mir ein Anliegen, tierschutzrelevante Probleme, die meines Erachtens im System begründet liegen, auch als Systemprobleme zu benen-

nen. Ich möchte diese Schwierigkeiten bzw. ihre Auswirkungen nicht zu Einzelfällen degradieren.

Lassen Sie mich meinen Beitrag folgendermaßen gliedern: zunächst möchte ich gerne eine Art Zustandsbeschreibung der Nutztierhaltung am Beispiel der Putenzucht und -mast wagen. Solche grundsätzlichen Überlegungen ausgerechnet am Beispiel der Putennutzung aufzumachen, erscheint mir deshalb spannend und gerechtfertigt, weil die Putenbranche vor allem in zweierlei Hinsicht Entwicklungen bereits weitgehend abgeschlossen hat, die bei anderen Nutztierarten noch nicht in diesem Ausmaß stattgefunden haben: keine Tierhaltungssparte hat einen so hohen Integrationsgrad wie die Putenhaltung, und bei keiner anderen Tierart liegt die Zucht in so wenigen Händen wie bei den Puten.

Nach der – sicherlich subjektiven – Aufarbeitung des Ist-Zustandes will ich Ihnen Vorschläge dazu unterbreiten, wie sich nach meiner Meinung Nutztierhaltung insgesamt und die Putenhaltung im Speziellen weiterentwickeln sollte.

Hier also

meine Feststellungen zum Status quo:

Erste Feststellung: Zur Stoffwechselleistung:

Allen Nutztieren werden heute hohe Leistungen abverlangt. Das gilt für die Milchkuh genauso wie für die Muttersau oder die Legehennen, die z.B. ungefähr das 10fache ihres Lebendgewichts an Eiern produziert. Immer häufiger habe ich den Eindruck, dass wir uns bereits an diese hohen Leistungen gewöhnt haben und uns nicht mehr klar machen, welche komplexen Stoffwechselfvorgänge, z.B. die Proteinbiosynthese, dahinterstecken und was solche Synthesevorgänge einem Organismus abverlangen.

Wenn man sich die frei zugänglichen Leistungsdaten beispielsweise von B.U.T. 7 Puten anschaut, dann kann man einerseits ins Staunen geraten – oder aber immer mehr Zweifel entwickeln: allein die durchschnittliche Gewichtszunahme einer männlichen B.U.T. 7 Pute während der gesamten Mastperiode beträgt ein Kilogramm pro Woche - also durchschnittlich jede Woche fünf Prozent ihrer Mastendgewichts. Das allein ist schon beeindruckend.

Geradezu atemberaubend ist allerdings, wenn man sich klar macht, dass männliche wie weibliche Puten dieser Linie beispielsweise in der 3. Lebens-

woche tägliche Zunahmen von knapp 5 % ihres Körpergewichts erreichen (770g LG, tägl. Zunahme 36,5g). Oder anders ausgedrückt: Innerhalb der ersten vier Lebenswochen verzehnfacht eine Pute ihr Gewicht von 160 g auf über 1,5 kg. Diese Daten stammen übrigens alle von der Aviagen-Homepage.

Mir ist durchaus bewusst, was die Zucht auf solch enorme Leistungen antreibt: der Wille, wirtschaftlich Fleisch zu erzeugen vor dem Hintergrund eines enormen Preisdruck, der auf dem Markt herrscht. Ein Preisdruck, der aber auch etwas von einer sich selbst bestätigenden Entwicklung an sich hat. Mit höherer Mastleistung lässt sich kostengünstiger produzieren und vermarkten, was wiederum durch Konkurrenz den Preisdruck verstärkt und höhere Mastleistungen bei geringerem Futtermittelverbrauch zwingend erforderlich zu machen scheint und so weiter.

Außerdem frage ich mich: wird genau dieses Ziel der Wirtschaftlichkeit bei der Erzeugung nicht häufig genug auf einzelbetrieblicher Ebene ad absurdum geführt durch kurze Nutzungszeiten und frühe Abgänge beispielsweise bei Milchtieren oder Muttersauen oder hohe Verlustraten bzw. am Schlachtband aussortierte Tiere bei Mastgeflügel?

Es trifft sicherlich zu, dass es gut geführte Tierhaltungen mit Hochleistungstieren egal welcher Spezies gibt, die nicht unter kurzer Nutzungsdauer oder ho-

hen Verlustraten leiden. Aber irgendwoher müssen die veröffentlichten Werte - nur ungefähr zweieinhalb Laktationen für eine Milchkuh im bundesweiten Durchschnitt und fast 10 Prozent Verluste bei Putenhähnen während der Mastperiode – schließlich stammen.

Hochleistungstiere sind eben nicht einfach zu halten. Und es entspricht immerhin auch der allgemeinen Lebenserfahrung, dass hohe Leistungsanforderungen an ein System oder gar an einen lebenden Organismus häufig mit Instabilität, bei Tieren also Anfälligkeit für Erkrankungen und Veränderungen unterschiedlichster Art, erkaufte werden.

Zweite Feststellung: Zum Normalverhalten:

Keine andere Nutztiergruppe, außer die Masthühner, wird üblicherweise unter Bedingungen gehalten, die so wenig Anreize für differenziertes Normalverhalten bieten, wie die Puten. Dabei gehört die Freiheit, normale Verhaltensweisen auszuleben, zum Konzept der sog. „Fünf Freiheiten“, das der EU als Richtschnur für Tierwohl dient.

In Deutschland gibt es darüber hinaus den klaren gesetzlichen Auftrag, das jedes Tier nicht nur seiner Art und seinen Bedürfnissen entsprechend ange-

messen ernährt und gepflegt, sondern auch verhaltensgerecht untergebracht werden muss.

Können wir guten Gewissens behaupten, dass dies in der Putenhaltung zutrifft, obwohl bei den allermeisten Puten routinemäßig der Schnabel kupiert wird, um die Auswirkungen von Verhaltensstörungen zu reduzieren? Hat man nicht doch die Verhaltensstörungen zum Normalfall erklärt?

Mir ist sehr wohl bewusst, dass Federpicken und Kannibalismus multifaktorielle Geschehen sind, und ich gehöre nicht zu den Menschen, die ein sofortiges Ende des Kupierens verlangen, weil ich weiß, dass dies im Moment noch zu schweren Schäden bei den Tieren und hohen Verlusten führen würde. Ich werde trotzdem bei meinen Vorschlägen noch einmal auf das Stichwort Kupieren zurückkommen.

Dritte Feststellung: die sogenannten Transportschäden

Für keine andere Tierart ist mir bekannt, dass es im Zusammenhang mit dem Ver- und Entladen bzw. dem Transport zum Schlachthof und dem Einhängen ins Schlachtband derart flächendeckend so viele akute, hoch schmerzhaft Verletzungen wie bei den Puten gibt. Durchschnittlich über fünf Prozent frische Flügelfrakturen bei Putenhähnen und Putenhennen, die am Schlacht-

körper festgestellt werden, sind völlig inakzeptabel. Darüber kann es nichts zu diskutieren geben.

Vierte Feststellung: Zur Entstehung betriebsspezifischer Defizite

Ihnen allen ist bekannt, dass die Unterschiede bei den Verlustraten, beim Anteil von Tieren mit Verletzungen, Brusthaut- oder Fußballenveränderungen, Leberzirrhosen und -nekrosen oder ähnlichem bei den einzelnen Betrieben und auch von Durchgang zu Durchgang groß sein können. Gerne wird deshalb bei besonders hohen Verlustraten oder anderen Veränderungen, die in irgendeiner Form auf Handlungsdefizite deuten, darauf verwiesen, dass es sich um ein betriebsindividuelles Problem handeln müsse.

Aber ich frage Sie ganz ernsthaft und nicht um Polemik aufkommen zu lassen: glauben Sie wirklich, dass die berichteten oder auch in den Medien dargestellten Missstände quasi immer auf individuelle Defizite und Umstände zurückzuführen sind? Ist es nicht vielmehr so, dass Mastputen - so wie sie heute genetisch ausgestattet sind in Verbindung mit den üblichen Haltungsbedingungen - als biologische Organismen schlicht überfordert sind?

Eigentlich darf überhaupt nichts bei ihrer Betreuung schiefgehen. Diese Tiere haben ganz offensichtlich keine Reserven, um irgendwelche Belastungen

kompensieren zu können. Ist es das, was Sie angestrebt haben? Hochleistungsfähige Tiere, deren Potential aber in Wirklichkeit gar nicht uneingeschränkt abgerufen werden kann, weil sie völlig aus dem Gleichgewicht sind und mindestens mit Pododermatitis und Verhaltensstörungen reagieren?

Fünfte und vorletzte Feststellung: Zu den Verbrauchern

Wahrscheinlich hat es in Deutschland noch nie so große Teile der Bevölkerung gegeben, die so wenig realistische Vorstellungen von Tierhaltung haben, wie zurzeit. Sehr viele Menschen wachsen ohne oder mit sehr wenig Kontakt zu Nutztierhaltungen auf. Das gilt insbesondere für die Schweine- und die Geflügelhaltung, die seit viel zu vielen Jahren hinter verschlossenen Türen stattfinden und sich gleichzeitig weit weg entwickelt haben von den Bildern einer 50er-Jahre Landwirtschaft, die alle Kinder aus Bilderbüchern und die Erwachsenen von den Produktverpackungen zu kennen glauben. Bei der Rinder- und Schafhaltung ist das etwas anders gelaufen, weil sie draußen stattfinden und so für größere Teile der Bevölkerung noch erlebbar sind.

So komme ich nun zu meiner

letzten zusammenfassenden Feststellung,

die sich aus dem bisher dargestellten ableitet:

Kaum eine Tierhaltungsbranche hat mit ausreichendem Anlass ein so großes Imageproblem wie die Putenhaltung und stößt inzwischen auf so wenig Akzeptanz.

Wie eingangs erwähnt, ist es nicht mein Ziel, dabei stehen zu bleiben, Defizite aufzuzeigen und Schuldzuweisungen auszubauen.

(Vorschläge für Veränderungen)

Kommen wir deshalb jetzt zu meinen Vorschlägen für die dringlichsten Veränderungen. Ich will gerne schon vorweg einräumen, dass alle diese Vorschläge sich letztlich um zwei Stichworte drehen: Transparenz und Vielfalt

Erster Vorschlag:

Ändern Sie Ihre Kommunikations- und Ihre Problemlösungsstrategie.

Darunter stelle ich mir vor, dass Sie die Probleme, die bei der Putenhaltung auftreten – sei es das Töten moribunder Tiere, die Transportschäden oder das Schnabelkupieren - selbst benennen und Lösungen vorbereiten, bevor Sie durch öffentlichen Druck dazu gezwungen werden!

Gerade beim Töten von Tieren im Stall muss Ihnen schon lange bekannt gewesen sein, dass die üblichen Vorgehensweisen weder fachlich noch rechtlich vertretbar waren – und für den Tierhalter zudem eine große Belastung darstellten. Warum kommt erst jetzt die Idee auf, ein Gerät für eine Schuss-Schlag-Betäubung einzusetzen und aktiv auf die Veterinärverwaltung zuzugehen, um die erforderlichen Bedingungen für den Einsatz solcher Geräte zu klären?

Durch den hohen Integrationsgrad in der Putenerzeugung müsste es schließlich ein Leichtes sein; Lösungen zu erarbeiten, diese dann flächendeckend bekannt und rasch zur Bedingung zu machen. Warum warten Sie ab, bis sich eine halbe Nation entsetzt abwendet? Glauben Sie tatsächlich noch, dass sich die Öffentlichkeit alle Ekelbilder als Einzelfälle erklären lässt? Ist es nicht

sogar unfair, für Systemprobleme einzelne Tierhalter den Kopf hinhalten zu lassen, anstatt proaktiv als ganze Integration Lösungen zu erarbeiten?

Zweiter Vorschlag

Diversifizieren Sie die Zucht.

In kaum einem anderen Tierhaltungsbereich gibt es so wenig Auswahl bei der Genetik der Tiere wie bei den Puten. Dabei sind die Bedingungen in den Betrieben zwar nicht so individuell wie beispielsweise bei der Rinderhaltung, aber doch sehr wohl unterschiedlich. Ich habe ja schon versucht aufzuzeigen, wie wenig Spielraum derzeit offensichtlich für irgendwelche Haltungsabweichungen bei den marktbeherrschenden Linien besteht. Diese Tiere können suboptimale Bedingungen nicht kompensieren, also nicht schadlos verkraften.

Warum soll es eigentlich keine Pute geben, die genetisch besonders für langsamere Mast oder Biobedingungen, für Auslaufhaltung oder für Futter-Selbstmischer geeignet ist?

Ich bin mir ziemlich sicher, dass solche Linien weniger verlustanfällig wären und damit letztlich zu einer wirtschaftlichen Tierhaltung beitragen könnten.

Dritter Vorschlag:

Gehen Sie voran beim Thema Tierhaltungskennzeichnung.

Gerade bei Putenfleisch und Putenfleischprodukten könnte man aufgrund der Haltungssysteme, die sich relativ einfach in Kategorien einteilen lassen würden, leicht ein System wie bei der Schaleneierkennzeichnung einführen.

Warum sollte sich der Verbraucher denn nicht zwischen beispielweise Bio-, Freiland-, Extensiv- und Standardputen entscheiden dürfen?

Mir ist klar, dass dem Verbraucher nachgesagt wird, dass er letztlich immer nach dem Preis entscheide. Das mag auf viele zutreffen, aber längst nicht mehr auf alle. Warum Sie sich diesen Markt zwischen Bio- und Standardpute entgehen lassen, werde ich vermutlich nie verstehen. Gerade hier im Südwesten gibt es sehr potente Käufergruppen, die inzwischen häufig regelrecht frustriert sind, weil sie die Kaufentscheidung, die sie gerne vornehmen würden, mangels Angebot und mangels Kennzeichnung gar nicht treffen können.

Letztlich lassen sich diese drei Vorschläge in einem letzten vierten zusammenfassen:

Vierter Vorschlag:

Setzen Sie auf einen erweiterten Qualitätsbegriff.

Lassen Sie die folgenden Erfahrungen als Hinweise dafür gelten, dass es sich bei diesem zusammenfassenden Vorschlag nicht nur um Träumerei handelt, auch wenn ich Ihnen hier keine wissenschaftliche Studie biete:

Zum einen werde ich von den unterschiedlichsten Leuten sehr oft danach gefragt, wo man denn dieses oder jenes Lebensmittel tierischer Herkunft mit gehobenen Entstehungsbedingungen erwerben könne. Es existiert also ganz grundsätzlich eine Nachfrage nach Produkten, die anders erzeugt werden, als üblich.

Zum anderen gibt es eine ganze Reihe von Beispielen aus dem benachbarten Ausland, die belegen, dass es nicht nur das sogenannte „preissensible“ Einkaufsverhalten gibt, sondern dass auch andere Kriterien Bedeutung erlangen können. Schauen Sie z.B. nach Vorarlberg, wo sich durch eine produktübergreifende Regionalmarke offenkundig hohe Verkaufspreise generieren lassen. Oder schauen Sie in die Schweiz, wo sich die Handelsketten damit Konkurrenz machen, welcher Anbieter bei seinen Eigenmarken die höheren Tierwohl-Standards zu bieten hat. Kontrolliert werden Marken wie z.B. Naturafarm vom Schweizer Tierschutzverband STS. Es sind also weder gesetzliche Vorgaben noch behördliche Kontrollen erforderlich, um ein höheres Tierwohl-

Niveau zu erreichen. Ganz zu schweigen von Frankreich, wo Lebensmittel insgesamt höher wertgeschätzt und bezahlt werden.

Denn darum geht es doch letztlich: wir müssen die gesamtgesellschaftliche Wertschätzung für Lebensmittel verbessern - insbesondere für die, die von Tieren stammen. Die bisherige Strategie in Deutschland, Wirtschaftlichkeit bei der Erzeugung fast ausschließlich über Anzahl und Masse zu erreichen, ist ausgereizt und passt nicht mehr zum Selbstverständnis vieler Konsumenten. Viele – nicht alle – Kunden wollen genauer wissen, was sie kaufen, und sie wollen auswählen können, ohne dabei auf eine Ja/Nein-Entscheidung reduziert zu werden. Viele wollen mit Genuss und gutem Gewissen Fleisch essen können.

Deshalb muss es eine Qualität im weiteren Sinne geben, die Elemente wie die Haltungsbedingungen der Tiere und deren regionale Herkunft ebenso einschließt, wie die bereits bestehenden Standards der Lebensmittelhygiene und vorteilhafte Produkteigenschaften.

Ich bin sehr gespannt, ob Ihnen das, was Sie bisher so gut gekonnt haben – nämlich Marktchancen zu erkennen und zu nutzen - nun noch einmal gelingt, indem Sie aktiv mehr Transparenz und Vielfalt in Ihrer Branche etablieren. Ich hoffe sehr, dass manche Entwicklungen der letzten 30 Jahre korrigiert werden

können – durchaus auch zu Ihrem Nutzen, aber vor allem zum Wohlergehen der Tiere!

Vielen Dank für Ihre Geduld und Ihre Aufmerksamkeit!